

## Im Herzen Italiener

Eike Schmidt, deutscher Direktor in Florenz

*Herr Schmidt, Sie werden neuer Leiter der Uffizien in Florenz. Wie fühlt man sich als einer von sieben Ausländern, die nun an die Spitze von einem der zwanzig wichtigsten Museen Italiens berufen wurden?*

Ich bin dort kein Fremder. Ich kam schon während des Studiums mehrfach nach Florenz, wurde 1994 mit einer Arbeit über Ebenholzkulpturen der Medici promoviert, und dann forschte ich bis 2001 am dortigen Deutschen Kunsthistorischen Institut. 2013 habe ich trotz meiner Tätigkeit hier am Minneapolis Institute of Arts eine Ausstellung barocker Elfenbeinkunst im Palazzo Pitti von Florenz kuratiert. Eigentlich habe ich mit meinem Herzen Italien nie verlassen.

*Und doch haben Sie sich darüber gewundert, ausgewählt worden zu sein?*

Ja, denn es ist schon etwas Besonderes, wenn ein Nicht-Italiener zum Chef eines so wichtigen Hauses berufen wird. In Italien sind Kultur und Kunst so bedeutend wie Football, Rugby oder Basketball in den Vereinigten Staaten. Erst im Juli, als ich zu einem Vortrag in Cambridge war, kam die Einladung zum Vorstellungsgespräch; und ich muss sagen, dass ich mir bei den anderen Finalisten, auf die ich in Rom traf, keine großen Chancen ausrechnete.

*Was könnte den Ausschlag gegeben haben, Sie auszuwählen?*

Bei der Ausrichtung von Ausstellungen habe ich europäische und amerikanische Erfahrungen. Und ich bin ein Fachmann für Florenz.

*Und nun wird in den Uffizien alles anders?*

Keineswegs, da gibt es nichts Neues überzustülpen. Ich möchte weiterentwickeln, was bereits begonnen wurde. Es stören die langen Besucherschlangen. Da ließen sich Erfahrungen mit Online-Tickets nutzen. Dann denke ich an intelligente Audioguides, die dem Besucher sagen, welche Säle ge-



rade voll und welche leerer und deswegen besser zu besuchen wären. Ich denke an den Bau eines neuen Ausgangs. Und dann sollte mehr Geld über Fundraising eingenommen werden.

*Machte das nicht auch schon Ihr Vorgänger?*

Natürlich; damit hat Antonio Natali längst begonnen. Er ist ein wunderbarer Mann, und ich zähle zu seinen Schülern; er empfing mich als Student mit offenen Armen.

*Und nun verdrängen Sie ihn?*

Natali ist ein vorbildlicher Kurator; aber er gehört nach italienischer Meinung einer anderen Generation an.

*Wann kommen Sie nach Florenz?*

Ich muss erst einmal meine Projekte in Minneapolis erledigen und meine Arbeit hier ordentlich übergeben; vermutlich im späten Herbst.

Die Fragen stellte **Jörg Bremer**.



*Mobiles Heim: Für die Anhänger der amerikanischen Minihaus-Bewegung findet sich die große Freiheit in der kleinsten Hütte.*

Foto Bulls / Caters UK

Wenn eine neue Architekturbewegung ausgerufen wird, ist sie meist verbunden mit einem spektakulären Bau, der Anwendung neuester parametrischer Designmethoden oder Materialien aus der Weltraumforschung – denkt man. Es sind dann aber vor allem die kleinen Schritte, die in Krisensituationen wirkliche Bedeutung haben und als neue Bewegung in die Architekturgeschichte eingehen. Wobei „Bewegung“ in diesem Fall wörtlich zu nehmen ist – denn oft passen die Bauten, die in der „New York Times“ als Vertreter eines neuen „Tiny House Movement“ oder „Small House Movement“ beschrieben wurden, auf einen Anhänger und haben die Größe eines Wohnwagens.

Hier geht es weder um Wochenendhütten noch um eine Architektur der Not und des Übergangs, wie sie viele Amerikaner nach dem Platzen der Immobilienblase 2008 beziehen mussten, weil sie ihre Häuser verloren. Mit den kleinen, mobilen Behausungen soll ein Haltungsverwechslung erreicht werden: weg von gigantischen Einfamilienhäusern, deren Dreifachgaragen allein die Größe eines alten Siedlerhauses haben, hin zum Wesentlichen. Die Kleinsthäuser setzen gegen das aus allen verfügbaren Baustilen zusammengesetzte, platzverschwendende Gestückel des üblichen amerikanischen Wohnraums die Rückkehr ins Glück der Selbstbeschränkung. Für die meisten dieser Häuser stand Thoreaus „Walden“ Pate. Das erste war, so wird immer wieder erzählt, das Minihaus von Jay Shafer, einem jungen Designer und Unternehmer, der sich ein kleines Haus auf einem Anhänger baute und mehr als zehn Jahre darin lebte. Mittlerweile gibt es einen regelrechten Boom.

Tausende „Tiny Homes“ entstehen auf Kleingrundstücken. Wobei: Leicht ist dieses Wohnmodell nicht zu vermitteln in einem Land, in dem jenseits der Megacitys Platz zum Bauen in prärieartigem Überfluss vorhanden ist und räumliche Ausdehnung mit persönlicher Freiheit gleichgesetzt wird. Die Dusche befindet sich zusammengeklappt unterm Bett, der Ofen liefert die Asche zur Kompostierung der im Sitzmöbel integrierten Toilette – das Ganze konzentriert sich auf knapp acht Quadratmetern und kann per Anhänger von Oregon nach Texas versetzt werden,

## Komm hinaus ins Kleine!

In Amerika boomt das „Tiny House Movement“, doch auch in Deutschland werden immer mehr Kleinsthäuser gebaut.



*Im Tiny House ist weniger mehr. Foto Ullstein*

was an einen anderen amerikanischen Traum anknüpft, den vom Nomadentum.

Auf der Internetseite der „Small House Society“ kann man sich in Videobeiträgen die Philosophie der Bewegung erklären lassen. Es gibt Adressen von Firmen wie der „Tumbleweed Tiny House Company“, die sich auf den Bau dieser „Low Cost Housing“-Konzepte spezialisiert haben. Was in Zeiten des massenhaften Auszugs der Amerikaner in die Vorstädte bestenfalls als „Low Cost Housing“-Lösung für Entwicklungsländer betrachtet wurde, kehrt

jetzt ins Herz der amerikanischen Gesellschaft zurück.

Aber auch in Europa und Japan tauchen immer mehr Minihauskonzepte auf. Das Architekturbüro Sanaa, das in der Schweiz den Uni-Campus der École Polytechnique bei Lausanne gebaut hat, ist auch hierzulande für seine Minihäuser bekannt, etwa das von Ryue Nishizawa entworfene „Moriyama House“, das aus einem Haus elf frei stehende Wohnkuben macht und aus dem klassischen Wohnhaus ein Mikrodorf, das wie eine Wohngemeinschaft funktioniert – nur dass statt eines eigenen Zimmers hier jeder ein eigenes Kleinstgebäude mit Duschbad und WC bewohnt.

Was machen diese Minihauskonzepte für unsere Großstädte interessant, wo wir doch – anders als Japan – keine Platzprobleme haben, viele Kleinstädte im Osten Einwohner verlieren und angeblich Wohnungen im Überfluss vorhanden sind? In den Innenstädten, etwa in Berlin, stimmt das nicht mehr. Wer dort zentral wohnt und nicht stundenlang von den zerfranzten Vorstädten zur Arbeit pendeln will, muss mittlerweile schmerzhaft Mieten zahlen.

Für diese Situation werden, etwa von Werner Aisslinger, Minihäuser wie das „Loftcube“ entwickelt, die ohne große technische Probleme auf Flachdächern in Innenstädten aufgestellt werden könnten – wenn diese Form der vertikalen Verdichtung denn genehmigt würde. Sicher sind die filigranen, oftmals ohne Wärmedämmung konzipierten japanischen Minihäuser in Deutschland nicht ohne weiteres ge-

nehmigungsfähig. Als Ausgangspunkt für ein Nachdenken über die Frage, wie wir mit weniger Raum auskommen können, die Innenstädte verdichten und die Berufspendelei reduzieren können, sind diese Minihäuser aber außerordentlich wichtig.

Die Bewegung hat längst auch Deutschland erreicht. Die Website „Tiny Houses – Wohnen auf kleinem Raum“ wirbt damit, wie man sowohl ökologische als auch ökonomische Ressourcen durch intelligentes Wohnen schonen kann: „Ökologischer Grundgedanke des Minihauses ist ein kleiner Fußabdruck, also eine gute CO<sub>2</sub>-Bilanz durch ökologische Baustoffe, geringen Energiebedarf und eine kleinere verbaute Fläche“, heißt es da. Dass das Ergebnis nicht wie eine bewohnbare selbstgestrickte Socke aussehen muss, beweist das minimalistische „Cubig“, ein aus Wohn- und Büromodulen zusammengesetztes, ab 18 Quadratmeter großes Gebäude, dessen Preis bei 1150 Euro pro Quadratmeter beginnt – netto und ohne Montage. Wie ein modernes Ferienhaus in den Hamptons wirkt das „Mobil Chalet“, ein bis vierzig Quadratmeter großes, energieautarkes Minihaus, das ab 40 000 Euro zu haben ist.

Wie intelligent man unwirtliche Lücken füllen kann, zeigt das „Garden & House“-Gebäude in Tokio von Ryue Nishizawa – auf jeder Etage befinden sich nur ein Zimmer und ein großer Balkon, alles wird durch Treppen verbunden, man lebt gewissermaßen in einem urbanen Topfpflanzendschungel auf einer gigantischen Treppe, die erstaunliche Rückzugsräume bietet. Wer hier im Bett liegt, sieht nur Grün; die Pflanzen wirken als viel besserer Filter zwischen Bewohner und Stadt, als es viele Vorstadtgärten tun. Von diesen reduzierten, meist in grellem Weiß lackierten Miniwohntürmen unterscheiden sich die amerikanischen Tiny Houses elementar. Sie rufen schon durch ihr nostalgisches Dekor teilweise – Blockhäuser auf Rädern – Bilder von Waldhütten der Planwagenzeit wach. Aber wenn diese nostalgische Formenerinnerung dazu führen sollte, in der Reduktion des Raums, der Kosten, der Ressourcen einen sehr amerikanischen Luxus zu entdecken, der sein Ziel in einer Idee von Freiheit und nicht der maximaler Ausdehnung der eigenen Güterbestände findet, dann hat sie ein wichtiges Ziel erreicht.

IVO GOETZ

## Zur Wiege der Kultur

Cecilie Hollberg, deutsche Direktorin in Florenz

*Frau Hollberg, was verbindet Sie mit Florenz?*

Das ist die Wiege der italienischen Kultur, neben Rom und Venedig. Von hier aus sind Malerei und Bildhauerei nach ganz Europa gegangen. Mit Michelangelo David haben wir hier die Ikone der Renaissance-Bildhauerei. Den kennt jeder, und den sollten Sie abbilden, nicht mich.

*Der David gehört zu Ihrem zukünftigen Haus. Worauf freuen Sie sich noch?*

Jedes Stück als solches in dieser Sammlung ist zum Niederknien. Es gibt da etwa phantastische Tafelmalerei des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Natürlich steht der David im Mittelpunkt, und da soll er auch bleiben.

*In Braunschweig haben Sie das Städtische Museum völlig neu konzipiert. Was steht nun der Accademia bevor?*

Ich werde mir aus dem Alltagsgeschäft heraus ansehen, was da wie zu positionieren ist. Das wird ein langer Prozess. Ganz gewiss aber möchte ich die bedeutende Musikinstrumentensammlung in der Galleria, die noch auf die Medici zurückgeht, stärker ins Bewusstsein bringen. Auch in Braunschweig haben wir da einen faszinierenden Bestand, den besten in Niedersachsen, einen Schatz, der jetzt gerade erst gehoben wird. Aber Florenz hat diesbezüglich noch viel mehr zu bieten. Was aber auch immer ich in der Galleria machen werde, wird in Ansprache mit den Kollegen und den anderen großen Institutionen in der Stadt erfolgen.



*Was halten Sie denn dann davon, dass auch die Uffizien fortan von einem Deutschen, von Eike Schmidt, geleitet werden? Kennen Sie ihn?*

Ich kenne noch gar keinen der anderen neunzehn vom Kulturminister neu ernannten Direktoren persönlich.

*Fürchten Sie Ressentiments gegenüber einer deutschen Direktorin?*

In Italien wird die Berufung der sieben Ausländer, darunter drei Deutsche, offenbar kontrovers debattiert. Es ist schon die Rede vom Ausverkauf der Kultur, zumal auch die dreizehn jetzt berufenen Italiener zum Teil aus dem Ausland zurückkehren. Diese Internationalisierung war aber der ausdrückliche Wunsch des Kulturministers. Wir bringen auch gar nicht die großen Zauberstäbe und Wundertüten mit. Uns alle erfüllt jedoch ganz sicher unglaubliche Dankbarkeit, Ehre und Stolz. Und ich wünsche mir, dass wir engen Austausch miteinander pflegen.

*Ich erreiche Sie in Portugal. Warum sind Sie noch nicht in Italien?*

Ich mache hier Urlaub, und es würde ja nichts bringen, sofort nach Verkündigung der Neuigkeit hektisch in Florenz herumzulaufen. Irgendwann im Laufe dieses Jahres werde ich dorthin umziehen, aber zuvor ist noch viel zu regeln. Aber alle etwaige Mühe verblasst vor dem Glanz dieser unglaublichen, phantastischen Aufgabe.

Cecilie Hollberg, derzeit Direktorin des Städtischen Museums Braunschweig, wird die Leitung der Galleria dell'Accademia in Florenz übernehmen.

Die Fragen stellte **Andreas Plathaus**.